



BENÉ HENRIOT erhielt mit acht Jahren ersten Violinunterricht an Kirovskoi Konservatorium und wurde schulpflichtig. Anschließend studierte er an der Leipziger Musikhochschule bei Prof. K. Bohe-Kettner und bei Prof. G. Schütz. 1977 erhielt er vom Ministerium für Kultur das „Pala-Mandelstam-Berthold-Schwarz“-Stipendium, 1979-1979 nahm er am Tschikowski-Konkurrenzturnier in Moskau eine Aspirantenwahl, die er mit einem Di-

plom abschloß. Er ist Preisträger des Internationalen Instrumentalwettbewerbss Marinsköden 1975 und des Internationalen Rach-Wettbewerb Leipzig 1978. Mit Beginn der Spielzeit 1979/80 wurde der junge Künstler als 1. Konzertmeister an die Kammerkapelle Berlin verpflichtet. Konzertverpflichtungen – nach bei Rundfunk und Fernsehen – führten ihn in viele Städte der DDR, aber auch schon nach Polen, Bulgarien, in die UdSSR und in die CSSR.

höchster Bewunderung gerade für diese Komposition gefunden haben. Ungewöhnlich im herkömmlichen Sinne ist ferner in der 9. Sinfonie die Satzfolge: im Gegensatz zur traditionellen Aufeinanderfolge der Sinfonie-Sätze umfassen hier zwei langsame Außensätze zwei schnelle Mittelsätze.

„Der erste Satz ist das allerherlichste, was Mahler geschrieben hat. Er ist der Ausdruck einer unerhörten Liebe zu dieser Erde, die Sehnsucht, im Frieden auf ihr zu leben, sie, die Natur, noch auszugenießen bis in ihre tiefsten Tiefen – bevor der Tod kommt. Denn er kommt unaufhaltsam. Dieser ganze Satz ist auf Todesjahnung gestellt“, schrieb Alban Berg in einem Briefe vom Jahre 1912 über den ersten Satz des Werkes, der auch Bruno Walter als „eine tragisch erschütternde, edle Paraphrase des Abschiedsgefühls“ charakterisierte. Das in freier Sonatenform gearbeitete Andante, dessen elegisches, anfangs kaum als thematisches Gebilde zu erkennendes Hauptthema sich nach einer kurzen Einleitung in Horn und zweiten Violinen entwickelt, bringt in seinem Verlaufe einen Wechsel von zarten, gelöst-transparenten Episoden voller ergreifend verinnerlichter Töne und Teilen leidenschaftlichen, trübsigen Aufbaus von voller gewaltiger Klangentladungen und orchestraler Steigerungen. Auf dem Höhepunkt des musikalischen Geschehens erklingt „wie ein schwerer Kondukt“ ein Trauermarsch, anwachsend zur erschütternden Totenklage. Leise, gleichsam verschwebend, klingt der Satz schließlich aus.

Das auf diesen so bedeutungsvollen Anfangssatz in starkem Kontrast folgende Scherzo, mit einer schwerfällig-talpatudigen Ländlermelodie der Violine einsetzend, zieht in häufig veränderter Bewegung an uns vorüber. Nach dem breiten Hauptthema des Beginns kommt es durch eine Steigerung des Zeitmaßes zu einer wild dahinsausenden, grotesken Treiben, das zweimal von einem triantigen, besänftigend wirkenden Ländlerteil unterbrochen wird. Fast aller scheinbaren Vitalität, allen zur Schau gestellten Übermuten ist auch hier der tragische Unterton nicht zu überhören, mischen sich in die Tanzweisen immer wieder Züge spukhafter Dämonie.

An dritter Stelle steht ein a-Moll-Rondo, ein Satz, dem sonst im allgemeinen Finalcharakter eigen ist. In dieser trübsigen, an den zweiten Satz der 5. Sinfonie erinnernden Rondo-Burleske mit ihrem stürmischen, bissig zulaufenden Hauptthema zeigt Mahler noch einmal in geistreicher Weise sein eminentes karbo-punktisches und instrumentales Können.

Ruhevolles, ergreifendes Lebewohl-Sagen bringt endlich das Adagio-Finale, das nicht zur Ausgangstonart D-Dur zurückkehrt, sondern einen Halbton tiefer, in Des-Dur steht. Ausdrucksvolle, weit ausschwingende melodische Linien von starker Intensität beherrschen den größtenteils von einer feierlich-weihevollen, an Bruckner gemahnenden Grundstimmung erfüllten Satz, der Mahlers letztes vollendetes Werk beschließt.

Dr. Dieter Hörwig

VORANKÜNDIGUNG

Mittwoch, der 25. Februar 1981, 20.30 Uhr (AR II)
Donnerstag, der 26. Februar 1981, 20.00 Uhr
Festival des Kulturjahres Dresden (Festmarka)

6. AUSERKÖRDERLICHES KONZERT

Dirigent: Herbert Kegel
Solisten: Cécile Ouzon, Franka, Klauer
Werke von Ravel und Mahler

Fragestabsleiter der Dresdner Philharmonie –
Besetzung: Dr. habil. Dieter Hörwig

Schließen 1981/81 – Chefdirigent: Prof. Herbert Kegel
Orch. GGV, Postkassensche FVVO 81-25-12 (HG 54)
EVP – 25 M



7. PHILHARMONISCHES KONZERT 1980/81

7.
PHILHARMONISCHES
KONZERT

Festsaal des Kulturpalastes Dresden

Freitag, den 6. Februar 1981, 20.00 Uhr

Sonnabend, den 7. Februar 1981, 20.00 Uhr

dresdner
philharmonie

Dirigent: Arvid Jansons, Sowjetunion

Solist: René Henriet, Berlin, Violine

Wolfgang Amadeus Mozart
1756-1791
Konzert für Violine und Orchester A-Dur KV 219
Allegro aperto
Adagio
Rondo (Tempo di Minuetto - Allegro)

PAUSE

Gustav Mahler
1860-1911
Sinfonie Nr. 9 D-Dur
Andante comodo
In Tempo eines gemächlichen Ländlers
(Etwas Wäpisch und sehr derb)
Rondo-Burleske (Allegro assai - Sehr bötzig)
Adagio



Der Dirigent ARVID JANSONS ist einer der bestkenn-
testen Musikerevalktrierten der UdSSR. Man zählt
an ihn besonders die Suggestivkraft seiner Zeichnung
gebung sowie gleichzeitigen künstlerische wie päd-
agogische Erfahrungen, die im Hinblickungen in
der Arbeit mit den Orchestern erweisen lassen.
In Ljepaja (Lettland) geboren, erlernte sich ungewöhn-
liches Talent und Liebe zur Musik schon früh, er spielte
Geige und sang in Kirchenchören. Später als Geiger in
Opern- und Sinfonieorchestern von Riga verwirklichte sich
sein Musikstudium. Dirigent zu werden 1966 debütierte er
erfolgreich mit Tschokkanis Ballett „Schwarzwasser“
(Riga) und erwarb sich bald ein umhergewandtes Repertoir,
auch mit Aufführungen seltenerer Werke nach-

te er sich einen Namen. 1968 wurde er Sängler im All-
sowjetischen Wettbewerb der Dirigenten, 1969 wurde ihm die
Längstzeitige Performanz zum erstenmal Dirigenten,
und schließlich des Musikfestivals „Fest der Freundschaft“ 1969
war ein außerordentliches Konzert der Regime einer
internationalen Experten. Arvid Jansons ist ein beher-
terter Pädagoge und vertritt in seiner Meisterklasse
für Dirigieren der Leningrader Konservatoriums dem
künstlerischen Nachwuchs seine wertvollen Erfahrungen.
So ist auch seine Kunst beim Instrumentalen Musikwett-
bewerb in Warschau äußerst gefragt. Für seine vielseitige
musikalische Tätigkeit wurde er mit hohen staatlichen
Auszeichnungen geehrt, bei der Dresdner Philharmonie
glossierte er sich in vergangenen Jahren.

ZUR EINFÜHRUNG

Wolfgang Amadeus Mozart schrieb im Jahre 1773 eine Gruppe von fünf Violinkonzerten, von denen das letzte (A-Dur, KV 219) heute erklingt. Zu jener Zeit war der 19-jährige als Konzertmeister im Hoforchester des Salzburger Erzbischofs angestellt und schrieb daher diese Konzerte vermutlich für den eigenen Gebrauch, da man von ihm natürlich auch solistische Leistungen auf seinem Dienstinstrument verlangte. Obwohl Mozart schon als Kind gut Geige spielte, wandte er sein Interesse späterhin doch mehr und mehr dem Klavier zu, für das er auch bezeichnenderweise bis zu seinem Lebensende irreiner bedeutendere Konzerte schuf, während uns an Violinkonzerten nur diese frühen Werke vorliegen (zwei weitere Konzerte blieben in ihrer Echtheit unstritten). Die Violinkonzerte zeigen die Bekanntheit des jungen Musikers mit den Schöpfungen italienischer Meister wie Boccherini, aber ebenso den Einfluß Johann Christian Bachs und der französischen Violinisten. Die beiden ersten Konzerte erscheinen in vielen Zügen noch als recht konventionelle Zeugnisse einer eleganten höflichen Kunstübung und sind heute weniger bekannt. In den drei letzten jedoch (G-Dur, D-Dur, A-Dur) wird bereits inhaltlich wie formal eine wesentliche Vertiefung und Bereicherung spürbar. Bei weitgehendem Verzicht auf äußerliche Virtuosenkünste wirken diese Werke besonders durch ihre jugendliche Unmittelbarkeit und Anmut durch ihre innere, beseelte Melodik. Das Violinkonzert A-Dur KV 219 beginnt mit einem fröhlichen Allegro. Nach dem einleitenden wachsenden Tutti wird zunächst ein halb rezitativischer Adagiato des Solisten eingeschoben - eine ungewöhnliche formale Anlage, ein bereits ganz subjektiver Zug des jungen Komponisten. Den langsamen Mittelteil (Adagio) erfüllt verhaltene, schmerzliche Erregung. Ein von Mozart 1776 für den Geiger Brunetti komponierter 2. Satz, ein Andante, erreicht, obwohl es künstlerisch ebenfalls durchaus wertvoll ist, nicht die Einfachheit und den inneren Reichtum dieses Satzes. - Im Finale des Werkes (Tempo di Minuetto) verbinden sich auf eigenartige Weise Menuettform und Rondoform. Das eingeschobene Scherzo in a-Moll zeigt deutliche Anklänge an die Volksmusik der Balkanländer und bringt im Kon-

trast zu dem lebenswürdigen, behäbigen Thema des Hauptteils einen wilden Wirbel stampfender Tanzrhythmen.

Die Sinfonie Nr. 9 D-Dur, 1909-1910 entstanden, ist Gustav Mahlers letztes vollendetes sinfonisches Werk. Es war ihm nicht mehr vergönnt, diese Sinfonie selbst zur Uraufführung bringen zu können; erst nach seinem Tode erklang sie unter der Leitung Bruno Walters erstmalig am 26. Juni 1912 in Wien. Das Gefühl bangiger Todesangst, das in der Zeit der Entbehrung während auf dem Komponisten lastete, warf seine Schatten auf dieses Werk. Die seelische Grundstimmung des schmerzvollen Abschieds vom Leben und von der Welt, des Schicksalsurteils bestimmt in wesentlichen, ja entscheidenden Zügen den Charakter der 9. Sinfonie, die in Grunde bereits Mahlers „Zehnte“ ist - hatte er doch auch das zuvor komponierte „Lied von der Erde“, eigentlich eine großangelegte sinfonische Kantate, ausdrücklich als „Sinfonie“ bezeichnet und wollte es als solche gewertet wissen und hatte ihr wohl nur eine gewisse oberflächliche Angst vor der „Neunten“ (über die auch Beethoven und Bruckner nicht hinausgekommen waren) davon zurückgehalten, diese Liedersinfonie direkt in den Kreis seiner großen sinfonischen Schöpfungen einzubeziehen. Stillstand führt die 9. Sinfonie, mit rein orchestralen Mitteln gestaltet, in vielen der Linie der Mahlerschen Instrumental-Sinfonien Nr. 5 bis 7 fort; gleichzeitig aber macht sich eine starke Verinnerlichung des Ausdrucks, eine Vergeistigung der Form bemerkbar, die bezeichnend für Mahlers Spätstil sind. Der äußere Aufwand ist geringer, die instrumentalen Mittel werden maßvoller, zurückhaltender eingesetzt als in früheren Werken, stattdessen wird eine für Mahler geradezu erstaunliche, fast „kammer-sinfonische“ Durchsichtigkeit erreicht. In stärkstem Maße wird die Polyphonie oberstes Prinzip, wobei es durch eine höchst eigenwillige und kühne, klangliche Hörten keineswegs vermeidende lineare Sinnführung teilweise zu ganz neuartigen polytonalen, ja mikrotonal-akkordbildenden und Zusammenklängen kommt. Häufig ist auf die (durch die Vorgesangnahme derartiger stilistischer Momente bedingte) große Bedeutung des Werkes für die Vertreter der „musikalischen Moderne“ hingewiesen worden, und es ist bezeichnend, daß Arnold Schönberg und Alban Berg Worte